Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 30

Artikel: Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638995

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Пг. 30 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24. Bern

28. Juli

Das Lied vom Daterlande.

Don Jakob Frey.

Ich bin in stiller Sommernacht Den See entlang gegangen, Wo, mondlichtschimmernd angesacht, Die Wasser leis erklangen. Und auf der seuchtbeglänzten Bahn Glitt leichten Laufs ein Kahn hinan, Aus dem ein milder Mädchensang Bald sern, wie traumverloren klang: "Rufst du, mein Vaterland!"

Und wie ich bei des Morgens Schein Zur Stadt im Tal gekommen, Kam auch das Volk zum Tor herein Wie Wogenflut geschwommen; Sestfahnen wehn; der Schüsse Knall Weckt weit durchs Tal den Widerhall; Die Menge aber wogt und quoll, Bis es zu tausend Stimmen scholl: "Russt du mein Vaterland!" Ich ließ die Stadt und stieg hinan Den Pfad zur grünen halde, Wo sich ein lichter Wiesenplan Umsäumt mit dunklem Walde. Da war's wohl still; nur fernher drang Verlorner herdenglöcklein Klang; Doch frisch erhob der hirtenknab' Das Lied und sang zum Wald hinab:

"Rufit du mein Vaterland!"
Da hielt ich an; zu häupten glüht
Der Sirn im Abenditrahle,
Zu süßen duftet und erblüht
Die Sommerpracht im Tale.
Illir war's als ob des herren hand
Sich segnend leget auf mein Land,
Und wie ein tieferschauernd Wehn
sühlt' ich mir's durch die Seele gehn:
"Rufit du, mein Vaterland!"

🗖 🗖 Er und Sie und das Paradies. 🗖 🖻

Roman von Lisa Wenger.

Der Abschied von Vater Stefan und Mutter Marei war ein kurzer gewesen. Die Mutter hatte feierlich einen Raffee gekocht, ein Ruchen stand da, die kugelrunder goldenen Tassen gleißten, aber Vater Stefans Gesicht war voll unsgewöhnlicher Runzeln, die er durch Hinaufziehen der Stirnshaut erzeugt hatte und künstlich festhielt, denn im gewöhnslichen Leben war sein braunes Gesicht glatt und fest.

Er war sehr unzufrieden mit Martin und sprach in der richtigen Erwägung, daß Lis an der ganzen Umwälzung der Dinge schulb sei, kein Wort mit ihr. Martin hatte er seine Meinung längst gesagt. Er wiederholte sie jetzt und kümmerte sich wenig darum, ob Martin einmal dunkelrot und dann blaß wurde. Er sah nur die groben Umrisse von Martins Entschluß, die Schulmeisterei aufzugeben und Sänger zu werden, und nahm keine Rücksicht darauf, daß Lis sein

Schelten mitanhörte, konnte sie auch vermöge seiner kräftigen und derben, aber auch gröberen und wenig zarten Art gar nicht nehmen. Martin bat den Bater endlich, ihm zu glauben, daß er auch auf dem Theater und in der Stadt er selber bleiben werde, und daß ihm sicher keine Schande erwachsen solle. Lis mußte sich sehr zurückhalten, nicht aufzufahren und zu sagen, daß sich Bater Stefan darüber freuen solle, durch seinen Sohn berühmt zu werden, und daß er Martin dankbar zu sein habe, wenn der Name Born von Meer zu Meer fliegen werde. Sie schwieg, durch einen Blick Martins gewarnt. Aber Mutter Marei hatte keinen Grund, ihren Mund verschlossen zu halten.

"Ich habe selten etwas so Einfältiges gehört, wie jeht beine Rede, Stefan," meinte sie. "Ein schlechter Tausch, sagst du? Ein böser Entschluß? Ia wohl. Und jeht schon

16

werden der Martin und die Lis in dem mächtig vornehmen Haus des Bianchi wohnen, und alles Geld, was sie brauchen, streckt er ihnen vor und will gar keine Zinsen dafür..."



James Vibert: Die Freiheit. Dekorative Skulptur für die Sassade des Bundeshauses in Bern.

"Mutter, erzähl doch das nicht allen Leuten," rief Lis mißmutig. "Wenn du es so hersagk, klingt's gerade, als seien wir Bettler. Die Sorella ist gekommen und hat uns angeboten, die zwei leeren Zimmer oben in ihrem Haus zu benühen und hat dazu bemerkt, daß es für sie eine Freude wäre, Martin und mich als ihre Gäste bei sich zu haben, bis wir wüßten, wo wir bleiben wollten." Martin nickte. Sein Gesicht wurde heller.

"Sie war sehr zart und diskret, und als sie in unserer Stube saß, hatte ich das Gefühl, daß wir eine Freundin an ihr haben werden."

"If schon gut. Auch nütt alles Reden nichts mehr, jett, wo es zu spät ist. Ein Sänger, der Martin! Es will mir nicht in den Kopf." Stefan Born schüttelte seinen buschigen Kopf und stützte ihn endlich widerwillig ergeben auf die Hand.

"Eht in Gottes Namen," sagte Mutter Marei, "es wird nicht so schlimm sein, wie's der Bater malt. Es gibt doch auch berühmte Schornsteinseger und Droschenkutscher, die Sänger wurden, gelt Lis, warum soll's auch nicht auch

einen berühmten Schulmeister geben?" Sie legte beide Fäuste neben ihren Teller und sah ben Schmied herausfordernd an.

"Freilich, warum nicht, warum denn nicht?" höhnte Stefan. "Aber muß gerade der Martin es sein, der solch ein berühmter Schulmeister wird?" Er stand auf und ging in die Nebenstube, kramte dort herum und kam mit einem kleinen Paketchen wieder. "Da, damit ihr nicht gleich betteln müßt," brummte er unwirsch und warf das Paketchen auf den Tisch, daß es klirrte.

"Ja, Bater, so kann ich bein Geschenk nicht nehmen," sagte Martin und ließ das Geld liegen. Marei gab ihm aber einen heftigen Stoß unter dem Tisch.

"Willst du's nicht, so gib's der Lis," sagte sie hastig, benn sie fürchtete, der Schmied könnte das Geld zurücknehmen. "Nimm es, Lis, wenn's der Martin nicht will."

"Kommt auf eins heraus," sagte Bater Stefan. "Und jetzt will ich hinunter in die Schmiede. Reut mich, daß ich nicht auch ein Sänger geworden bin, ich hätte es leichter gehabt." Er sagte es grimmig. Aber die andern lachten laut heraus, denn der Schmied hatte eine Stimme wie ein Waldfauz. So flog doch noch ein heller Schein über den Abschied Martins von seinem Vater.

Mutter Marei war ohnehin sehr zufrieden. Lis wurde vornehm, fam in die Stadt und wurde reich. Sie wollte die Rinder durch das Dorf begleiten und setzte ihre Saube mit den gelben Bändern auf. Da sie längst dafür gesorgt, daß die wunderbare Erhöhung ihres Schwiegersohnes fein Geheimnis geblieben im Dorf, tam es von allen Seiten aus den Hausturen geströmt. Es war für Martin ein Spiegrutenlaufen ohnegleichen, eine seelische Bein, auf alle die Fragen antworten zu sollen, die ihm und Lis gestellt wurden. Es wechselten Berachtung ob des Komödiantentums und Unterwürfigkeit ob des zufünftigen Reichtums im Rlang der bäuerlichen Stimmen. Es purzelte alles in ihren Reden durcheinander, der berühmte, sagenhafte Meister, der Martin unterrichtet, die Lorbeerkränze, das Geld, Amerika, Diamanten und Berlen, und manch einer benützte nebenbei die Gelegenheit, um Lis jum Abschied noch eins auszuwischen, Martin einen Sieb zu geben, der nicht pariert werden tonnte. Eine lange Reihe Abschiednehmender und nur Neugieriger lief neben Martin und Lis her. Ihm war längst heiß geworden, und er atmete erst auf, als er im Bug saß, ber nach Arbach führte.

"Seute haben wir viel Böses abgebüßt," sagte Lis lustig und sah durch die Scheiben auf die Dorfleute hinunter, die noch voll Eifer ihre Hände reden ließen, nachdem Martin ihren Worten entrückt war.

Der schönste Abschied war der von den Kindern gewesen. Sie waren in der letzten Stunde dagesessen wie arme kleine Schäflein, die den Weg verloren. Die Mädchen hatten geweint, und die Buben zeigten Lust dasselbe zu tun. Es war mäuschenstill in dieser letzten Stunde gewesen, denn der Lehrer hatte wunderschöne Geschichten erzählt. Das Herz tat ihm weh, als er um zwölf Uhr unter der Türe stand und jedes der Kinder an sich vorüberziehen ließ, ihm die Hand zum Abschied gab und jedem ein freundliches Wort sagte.

Am Abend waren sie bann wiedergekommen und hatten gebracht, was sie hatten erreichen können, Sädlein mit ourren

Birnenschnitzen, Mehl, Kirschwasser, und manches der Kinder legte neben den Lehrer ein Paketchen auf den Tisch, das Geld enthielt. Und zulett holten sie einen Deckelkord hervor, und eines der Kinder sagte schamhaft und doch stolz, daß sie das Geld unter sich zusammengelegt hätten, um dem Herrn Lehrer eine Freude zu machen, und es sei ihr eigenes Geld gewesen, und da sei das Geschenk, und die Frau Lehrerin müsse es auf ihren Arbeitstisch stellen und dürfe es nicht im Schrank verbergen.

Sie holten mit unendlicher Sorgfalt eine Glasglode hervor, unter der sich ein Reiter aus Tragant befand, der grimmig den Säbel schwang. Ihn beschattete eine riesengroße Rose. Martin und Lis dankten gerührt, und Lis küßte die Rleinsten. Als sie aber einen der kleinen Jungen küssen wollte, wischte sich der den Mund, und alle lachten laut. So glitt auch hier ein Lachen über den Abschied und versgoldete ihn.

Die Lieder, die die Kinder ihrem Lehrer gesungen, der Cäcilienchor, der ihn mit Chören geehrt hatte, hatten Martins Wehmut geweckt. Er war froh, als Lis sich ein lehtes, herzehaftes Lachen erfüht hatte.

Am andern Morgen waren sie von Arbach fortgezogen... Bianchi hatte Martin zu langen und stürmischen Unterredungen festgehalten. Der Meister hatte schon manchem Sänger ausfliegen helsen, hatte manchen auf seiner fünstlerischen Laufbahn begleitet, bis der Schüler den Meister abschüttelte und eigene Bahnen ging. Wenige waren auf den Gipfel gelangt. Biese waren zugrunde gegangen, einige hatten die breiten Wege der Gewöhnlichkeit eingeschlagen, ihr Bäuchlein gepflegt und Geld beiseite gelegt.

Aber jest, bei Martin, rüstete sich Bianchi, Großes zu erleben. Er wollte nicht nur der Welt einen Sänger ichenken, wie sie ihn selten gehört, er wollte selbst ein Glüd genießen, wie es ihm, so sehr er sich darnach sehnte, nie zuteil geworden war. Er wollte, wenn Martin sang, die Augen schließen können und vergessen, daß er ein Mensch sei und noch auf Erden. Aber noch fehlten die allerletzten Lichter auf seinem Kunstwerk, noch feilte Bianchi an Martins Stimme herum, noch quälte er ihn mehr als je, aber das große Ereignis, Martins Auftreten, lag doch nicht mehr in blauer Ferne. Es lag greifbar vor ihm.

Gemeinsam mit einem Schauspieler, dem Leiter der Opernklasse, dem in seiner Jugend die leuchtende Flamme des Ruhms geglänzt, und der seine Stimme verloren, bildete er nun Martin für die Bühne aus. Es war keine leichte Arbeit, weder für den Lehrer, noch für den Schüler.

Bianchi wetterte und fluchte. Die "Bauernlümmel" flogen nur so herum, der Meister verhöhnte sich selbst, daß er auf den Gedanken gekommen, einen solchen Ladestock, einen derartigen Seuochsen das Schauspielen Iernen zu wollen. Und Uebungen, nichts als Uebungen, Armbewegungen, Beinbewegungen, Augenklappen, Brauenrunzeln, Lächeln, Trauern, Söhnen und Spotten. Martin wurde das alles zur bittern Arzenei. Stundenlang deklamierte Bianchi Martin vor, stundenlang mußte Martin ganze Szenen wiederholen. Er hatte eine wunderschöne Aussprache — auch das war im Anfang ein fast unübersteiglicher Berg gewesen —, und so hatte der Meister wenigstens etwas, das ihn während der peinlichen Lehrzeit erfreute.

Neben diesen technischen Vorträgen ließ es Bianchi nicht an praktischen Lehren aller Art fehlen.



James Vibert: Der Friede. Dekorative Skulptur für die Saffade des Bundeshauses in Bern.

"Mach dich kostbar, Martin, das ist die Hauptsache,"
predigte er. "Berhandelst du mit Agenten, seien sie noch
so unverschämt oder unentbehrlich, so tue, als sähest du sie
nicht. Pf!" Er machte die Gebärde des verächtlichen Wegblasens und schloß die Augen. "Wer bist du, Mikrobe, muß
dein Gesicht sagen, daß du an mich gelangst? Macht er dir
Vorschläge, tue wieder, als hörtest du nicht hin. Sted dir
eine Zigarette an — du mußt Zigaretten rauchen, Kerl, wie
soll sonst die Gesellschaft wissen, daß du einer der ihren
bist — und betrachte sie, als sei sonst nichts wichtig in
dieser Welt. Der Agent wird sein Angebot verdoppeln.
Sprichst du aber mit dem Direktor oder dem Intendanten
selber, dann lächse und sieh ihm in die Augen, blinzle, daß



Geschütmannschaft mit der Gasmaske.

er denkt, dem Kerl kann ich nichts vormachen. Sag: Lieber, zu ihm. Lieber darf sonst niemand zu ihm sagen. Er sagt's nämlich den andern. Zucke die Achseln. Schweige. Laß ihn sich den Mund abschleifen. Greife nie zu nach einem Angebot. Laß ihn darum betteln. Nimm immer, denn du bist es, der gibt. Bergiß das nie. Berstehst du mich, du Milchbart." Martin nickte schwach zum Zeichen der Zustimmung.

"Dann die Gesellschaft. In ein paar Wochen kennst du ihre Art. Die Quintessenz des Herbentieres, weiter nichts. Reiner wagt auch nur einen andern Spazierstod zu tragen als den vorgeschriebenen. Warum? Weil man es für möglich halten könnte, daß da einer kommt, der nicht weiß, daß man jest andere Spazierstöde trägt! Vergiß nicht, daß Weiß in der Gesellschaft Schwarz ist, Wahrheit unmöglich und lächerlich, Güte Dummheit. Interessen hat nur der kleine Bürger. Wer ein Gespräch führen will, das nicht das neueste Buch, die letzte Premiere, den besten Standal, die schauspielerin betrifft, uäh, puh, ekelhaft...

'Martin, ekelhaft ist die Gesellschaft. Aber trotzdem, schmeiß dich hinein. Laß dich anbeten, saß dich sieben, hassen, beneiden, alles eins. Du brauchst die Meute. Set dir eine Maske auf, genau wie die ihre, und grinse, wie sie grinsen... Hör' auf, Martin, hör' auf, ich mag von ihr nichts mehr wissen." Der Meister warf sich auf das, was eben zur Hand war, und drückte den Eckel und Abscheu, den er empfand, so dramatisch aus, daß Martin lachen mukte.

"Lache nicht, du Esel," sagte Bianchi. "Bergieße so viel Schweiß, als du aufbringen kannst, um zu werden wie sie. Wenn du es nicht fertig bringst, kannst du singen wie eine Prinzessin aus Tausend und einer Nacht, oder wie sämtliche Nachtigallen Chinas — sie singen übrigens lange nicht wie die unsern — aber einerlei; du wirst kaltgestellt. Heul' mit der Meute, und du wirst unsterdlich. So, jeht gehen wir zu Sorella, zum Mittagessen. Es gibt gebackene Hahnenkämme und zum Schluß sapanische Kirschen. Sie hat's wahrhaftig fertig gebracht, mir welche kommen zu lassen." Der Meister packte Martin

am Rodknopf. "Weißt du, daß man diese Kirschen hier gar nicht bekommt? Daß wir also beinahe ein Wunder essen, weißt du das, du Bielfraß?" Er nahm freundsschaftlich Martins Arm und ging mit ihm durch den Garten, der über und über mit roten Punkten besät war, denn Bianchi ließ Tulpen sprießen, wo es ihm gesiel, und so viele als möglich.

"Sie gedeisen nicht in diesem armen Nebelland," sagte er. "In meinem Italien, da müßten Sie die Tulpen sehen." Sein Italien hatte er als ganz kleiner Junge verlassen, hatte seither nie den Drang gefühlt, es aufzusuchen und sich längst in der neuen Heimat einsgekauft. Auch hatte er in Italien niemals Tulpen blühen sehen. Aber das störte den Meister nicht in seinen Aussprüchen.

Oben schaute Lis zum Fenster hinaus und versschwand rasch, als sie die Männer an den Beeten entlang schlendern sah, über die ein Strom feuriger Farbe ausgegossen schien. Sie stand auf dem teppichbelegten Flur des ersten Stockes, als Bianchi Martin bat, einzutreten. In ihrem sanften, zartgrauen Wohnzimmer empfing Sorella ihre Gäste, die sie nicht wie Gäste zu behandeln versprochen hatte. Sie nahm Lis' Hände in die ihren und sah ihr forschend ins Gesicht. Was sie sah, mußte ihr gefallen, denn sie lächelte. Es setze sich niemand, da sogleich zu Tisch gebeten werden sollte.

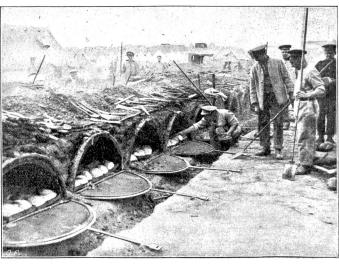
(Fortsetzung folgt.)

Das englische fieer.

(Fortsetzung statt Schluß).

2. Was die englischen Rolonien leiften.

In einem umfangreichen Kapitel macht Julian Grande ausführliche, sehr interessante Angaben über die Kriegseleistungen der englischen Kolonien. Schon vielfach hat man die Beobachtung machen können, daß der Krieg unzweiselhaft zur Festigung des britischen Reiches beigetragen hat, daß sich die einzelnen Bölkerschaften der Zusammengehörigkeit mehr bewußt wurden. Die zuverlässigen Mitteilungen Grandes illustrieren diese Beobachtungen trefflich.



Seldbäckerei.